



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonabend, den 30 September 1882.

Nr. 456.

Deutschland

Berlin, 29. September. Durch verschiedene Zeitungen macht die Mitteilung die Kunde, daß das Projekt des Nord-Ostsee-Kanals in ein neues Stadium getreten sei. Es wird u. A. behauptet, daß der Chef des großen Generalstabes aufgefordert sei, über die militärische und maritime Wichtigkeit dieses Kanals mit Kostenanschlägen motivierten Bericht zu erstatten, wie ferner, daß eine aus Mitgliedern des Generalstabes, des Kriegsministeriums und der Admiralität bestehende Kommission gebildet worden sei.

Wie die „N. A. Z.“ erzählt, ist im Frühjahr vorigen Jahres der Oberstleutnant vom Generalstabe Vogel v. Falkenstein beauftragt worden, über die Wichtigkeit des Kanals von militärischen Gesichtspunkten aus Bericht zu erstatten. Diesbezügliche Verhandlungen haben zu jener Zeit stattgefunden. Neuerdings ist man der in Rede stehenden Frage von seiner Seite näher getreten; es hat daher wieder der Chef des Generalstabes Bericht mit Bezug auf Kostenanschläge erstattet, noch ist eine Kommission in dem oben ange deuteten Sinne überhaupt gebildet worden.

Das „Journ. de St. Petersburg.“ bemerkt zu einem „Der Marsch nach Indien“ betitelten Artikel der „Morning Post“:

„Dieses Phantasiegemälde verdient weder Berücksichtigung noch Analyse. Rußland habe absolut nichts zu gewinnen, wenn das indische Reich der aufgestiegenen Herrschaft Englands entzogen würde. Im Gegentheil würde dann das Zivilisationswerk Rußlands im nördlichen Asien kompromittiert sein und zu einem solchen Werke, das seinen Interessen so zuwiderläuft, sollte Rußland sich einem großen Kriege aussetzen? Das wäre eine thörichte Politik.“

Der neue Gouverneur von Turkestan, General Tschernajew, hat vor seiner Abreise nach Taschkent dem „Times“-Korrespondenten versichert, daß Rußland nicht daran denke, seine Grenzen in Zentralasien weiter auszubehnen; seine Hauptaufgabe bestehe darin, die Provinzen in Zentralasien weiter durch Anlage von Eisenbahnen und Hebung des Verkehrs der Zivilisation zu erschließen. Tschernajew

ist auf seiner Reise vielfach Gegenstand demonstrativer Ovationen gewesen, wobei er zum Dank niemals versäumt hat, im Sinne seiner Zuhörer einen Stobelew'schen Ton anzuschlagen. Für die nächste Zeit hat Rußland genug zu thun, um die von Stobelew eroberte Provinz Transcaspien zu organisieren; wenn diese Aufgabe bis zu einem gewissen Grade ausgeführt sein wird, dann verfällt Merw ohne viel Schwierigkeiten der russischen Machtspähre und es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß ihm England deshalb den Krieg erklären wird.

Ueber die fürchterliche Pulver-Explosion auf der Eisenbahnstation in Kairo fehlen weitere Details. Nach Berichten der heutigen Londoner Morgenblätter sind durch die Explosion fast sämtliche Vorräthe des Artillerie-Kommissariats zerstört worden und wird der angerichtete Schaden auf 100,000 Pfund Sterling beziffert. Unter den Todten und Verwundeten befinden sich mehrere englische Soldaten. Die Stimmung der eingeborenen Bevölkerung gegen die Engländer bleibt feindselig; als am Tage des feierlichen Empfanges des Rheivize in Kairo einige Europäer sich in das arabische Viertel wagten, wurden sie durch Steinwürfe zum Rückzuge gezwungen. Die „Times“ erzählt, es sei beschlossen worden, 12,000 Mann Truppen in Ägypten zu belassen. Von maßgebender Seite werde befürwortet, das Okkupationskorps zum Theil aus indischen Truppen mohamedanischen Glaubens zu bilden.

Die Kosten des Krieges sind für Ägypten, wie man der „Times“ aus Kairo schreibt, bis jetzt nur gering. Das Land um Alexandrien und Kasr-dowar herum hat natürlich sehr durch den Wassermangel gelitten, aber im Inneren ging Alles seinen gewohnten Gang, da die Schnelligkeit des Feldzuges glücklicherweise einen großen Verlust an Arbeitskräften verhinderte. Die Schlachtfelder lagen in der Wüste. Es bleibt mithin nur der Alexandrien zugefügte Schaden in Betracht zu nehmen, welcher mit den Entschädigungen an die von demselben Betroffenen wahrscheinlich die Summe von 5 Millionen Pfd. Sterl. beträgt, außer der Entschädigung an England. Die Schwierigkeit bildet die Frage, wie diese Kosten gedeckt werden sollen. Eine neue Anleihe würde den Werth der vorzugsweise in den Händen

von Europäern ruhenden früheren Schuld verringern und auf die Weise würden diese indirekt für ihre eigenen Verluste zahlen müssen. Als erste Maßregel empfiehlt die „Times“ eine Beschlagnahme des Eigentums der Rädelführer der Rebellion, als zweite eine durch besondere Steuerumlage garantierte Anleihe, der man den Namen Arabi-Abgabe geben könnte, und garantiert durch die Revenuen des Vatufs oder der religiösen Körperschaften. Diese sind sehr reich und haben sich dazu hergegeben, den Fanatismus gegen die Europäer anzuküpfen und anzufachen.

Ueber den französischen Sozialistkongress schreibt die „Nat.-Ztg.“:

Die Entwicklung der inneren politischen Verhältnisse Frankreichs hat im Laufe der letzten Jahre den Schwerpunkt der Regierung immer mehr nach links gerückt. Im Zusammenhang damit verdienen die letzten Vorgänge in St. Etienne bemerkt zu werden, insofern dieselben die innerhalb der ultraradikalen Arbeiterkreise herrschenden Bestrebungen wieder spiegeln. Sind diese Vorgänge zunächst nicht besorgniserregend, zumal sie die ebendasselbst bestehende Zersplittertheit und Unklarheit über die letzten Ziele bekunden, so erhält doch andererseits, daß ein neuer Ausbruch jener Leidenschaften, welche dem Kommunismus die Signatur geben, von den ernsthaften Politikern Frankreichs nicht ganz außer Acht gelassen werden darf.

Nachdem bereits auf dem Arbeiterkongresse, der im Jahre 1880 in Havre tagte und ebenso wie derjenige von Bordeaux relativ gemäßigte Beschlüsse faßte, die „orthodoxen“ Anarchisten ihren Austritt erklärt hatten, glaubte man, daß die beiden andern Fraktionen, die „collectivistes-révolutionnaires“ und die „socialistes-collectivistes“ nunmehr Frieden halten würden. Diese Annahme hat sich als irrig erwiesen, da die ersteren unter Führung des Herrn Guesde ohne Weiteres von dem Kongresse erkludert worden sind und in Roanne einen eigenen Kongress inszeniert haben. Wollte man die Differenzpunkte zwischen den beiden Richtungen feststellen, so wäre dies um so schwieriger, als die Beteiligten selbst sich darüber nicht zur vollen Klarheit durchgerungen haben. Freilich liegen von beiden

Seiten Resolutionen mit ausführlichen Erwägungsgründen vor, die jedoch keinen völligen Einblick in die konfuse Projekt der französischen Sozialisten gewähren. So wird den in St. Etienne nunmehr erkluderten revolutionären Kollektivistern vorgeworfen, daß sie zum Nutzen der eigenen Herrschaft, durch welche die Internationale desorganisiert wurde, den Versuch gemacht haben, der Partei ein besonderes Programm, sowie den Organisations- und Aktionemodus einer Koterie aufzubehalten. Vor Allem sollen sie die Beschlüsse des im Jahre 1879 in Marseille gehaltenen Kongresses verletzt haben, indem sie die von dem letzteren als Organisationsbasis anerkannten föderalistischen Ideen feindselig behandelten und die Frauenkandidaturen beförderten. In Wirklichkeit gibt der Gegensatz zwischen den beiden Richtungen darin, daß die „collectivistes-révolutionnaires“, wie ihr Name bereits besagt, die Macht des Kapitals nicht bios durch eine mehr friedliche Expropriation, sondern durch die Revolution à outrance brechen wollen, während die in St. Etienne verbliebenen Sozialisten das Gesamt-eigentum demnächst wenigstens nicht mit bewaffneter Hand zu erlangen gewillt sind.

Obgleich die letzteren anscheinend das Terrain behauptet haben, repräsentieren doch diejenigen Delegierten, welche in Roanne soeben ihren eigenen „nationalen sozialistischen Kongress“ eröffnet haben, die hauptsächlichsten Streitkräfte der Partei. Es befinden sich darunter die Vertreter von Paris, Lyon und Bordeaux; überdies darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die „reinen“ Anarchisten nunmehr wohl Veranlassung finden werden, sich den „collectivistes-révolutionnaires“ wiederum zu nähern. Ein bemerkenswerthes Moment ist dagegen, daß die Grubenarbeiter des Bezirkes, in welchem noch jüngst große Arbeitseinstellungen stattfanden, von Anfang an ihre Theilnahme an dem Kongress von St. Etienne abgelehnt haben, weil sie zunächst das Ergebnis ihrer an die Kammer gerichteten Petition abwarten wollen.

So bleibt denn als Ergebnis dieser Kongresse nur die Thatsache bestehen, daß die französischen Sozialisten nicht minder als die übrigen Parteigruppen des Landes gespalten sind. Herr Clemen-

Feuilleton.

Aus „Beowulf“.

Sportroman von Karl Mann.

(Fortsetzung.)

Krumman ist klug, aber auch nicht klüger als alle Andern. Er senkt erleichtert auf und sagt: „Nun hab ich das Meinige gelhan. Nun muß es kommen, wie es kommt. Weit haben wir ihn gebracht, Herr von Tezin, aber ein Satan ist er.“

Das ist er, Krumman, das weiß ich!
„Ja, Ihre Schuld war's nicht, Herr von Tezin. Der ist als Dreißjähriger verdorben und den Keil, der das gelhan hat, soll man noch mit der Hundspitze jeden Tag rumhauen. Aber die andern Pferde sind auch gut. Alle Achtung.“

Na, dafür wettet man!
Schwanhilde schaut ängstlich nach ihren Rosen, welche Riele — Riele und Josef sind wieder mit — in einer Baste mit Wasser hegt.

Der General mit Lucinde am Arm und Prinz Edmund kommen jetzt bei ihnen an und bestiegen gleichfalls den Wagen. Es ist höchste Zeit. Ein ungeheures Summen erhebt sich unter den Tausendern und Tausendern von Zuschauern. — Sie sind ab! Da hinten in der Ferne gehen sie hin. Ohne Feldstecher sehen sie aus wie Punkte.
Sie kommen, sie kommen!

Ja, Sundewit führt! Aber Troubadour macht fatieses Rennen neben ihm. Die drei Andern gehen eine weite Strecke dahinter. Jedes Mal, wenn ein Hinderniß kommt, geht Sundewit vor und nimmt es in der Karriere, dann wird er wieder etwas verhalten und Troubadour, der nicht aus solcher Gangart zu springen wagt und im letzten Augenblick verhalten werden muß, geht in rasendem Tempo wieder an ihn heran. Auch die Nachfolger fangen unwillkürlich an, mehr gehen zu lassen. Jetzt sind sie über die Hürde, jetzt kommen sie um die Ecke geg'n den großen Tribünensprung daher. Sundewit und Troubadour voraus, danach der Franzose, Einnehmer und Jadwiga verhalten zuletzt.

Und nun geht Troubadour im rasenden Lauf vor. Er kann nicht springen aus dem Tempo. Er wird stoppen und umdrehen vor dem Hinderniß, da — Sundewit ist ihm zur Seite und schießt in ungeheurer Saß über Hede und Wassergraben hinüber, ein Hurrah bracht empor, Troubadour schnappt ab in demselben Moment, sein Reiter geht kopfüber, der Franzose kommt im vollen Lauf an, Troubadour hört ihn, er muß zur Seite weichen, sein Pferd springt schief und drüben liegt auch er mit sammt dem Ros. Die beiden Pferde der Gefallenen entlaufen. „Das traf den Unrechten“, ruft der General, zitternd vor Aufregung. „Der hat es nicht sein sollen.“ Jadwiga und Einnehmer nehmen beide das große Hinderniß brillant. Beowulf schaut, so gut es geht, hinter sich: er kann sehr zufrieden sein. Nun sind die Karten gleich. Boguslaw ist auf sich allein angewiesen. Will er mit seiner sicheren Stute Rante gegen Sundewit versuchen und sie refüsiren lassen, so ist Einnehmer das Pferd, dem man viel Zeit voraus geben darf. Und was dann? Dann glückt Boguslaw sein Plan gegen Hardenmut, aber er verliert gegen von Klübrown und verliert darauf nicht; er hat hoch, sehr hoch auf sich gewettet, so heißt es nun einfach, nach besten Kräften reiten.

Alle Reiter mäfigen jetzt etwas die Pace. Sie sparen die Kräfte. Hinderniß um Hinderniß wird überflogen. In weitem Bogen verschwinden sie in der Ferne, dann lenken sie wieder in die alte Bahn ein. Es gilt noch einmal alle Hindernisse bis auf den Tribünensprung zu nehmen.

Am vorletzten Hinderniß springen alle Pferde fast Kopf an Kopf. Klübrown treibt schon. Was hilft's? Er fällt zurück. Nun treibt auch Boguslaw. Kopf an Kopf nehmen Sundewit und Jadwiga die letzte Hürde. Aber nun der Auslauf. Boguslaw rudert mit Armen und Körper. Er peitscht. Er spornet. Er ruft. . . Sundewit hat noch mehr Ahem, trennt sich von Jadwiga und geht eine Länge vor ihr durchs Ziel. . . zehn Pferdelängen dahinter kommt Klübrown, noch gleich Boguslaw wie wahnsinnig seinen braven, ganz ausgepumpten Renner treibend.

Gewonnen!

D Heinrich! D Krumman! D Reginald! D Jäsen! D Tezin und Osjeereden! D General! D Kolibri! D Lucinde! D Riele! D Josef! Edmund und die Prinzessin sehen sich um, ob ihre Genossen auf dem Wagen und im Bedientensitz von der Tarantel gestochen sind, bis auf Schwanhilde, die verstiebt ist.

Da wird der Sieger zurückgeführt zum Zurückwiegeln. Heinrich hat Sundewit am Kopf, Krumman läuft neben Hardenmuts rechtem Steigbügel, Reginald und Graf Jäsen und Widenhag und Tezin gehen zur Linken. Sundewit schnaubt und stöhnt, die Andern sind ihm aufgelaufen, der Schaum fließt zur Erde nieder, aber er hatte noch nicht Alles ausgegeben, wie Krumman triumphirt und Heinrich mit den Worten: „Du bist mitgekommen. Was hab' ich Dir gesagt?“ dem Hengst lobend zuspricht, und kein Peitschenhieb hat seine Flanke auflaufen lassen. Man ruft, man schwenkt die Lächer; auch der Baltische Wagen leistet sein Theil. Nur die Prinzessin ist unwillig. Aber es ist rührend, wie der aufgerichtete, bis dahin marmorblasse Schwan den Kopf senkt, als Beowulf ehrerbietig hinüber grüßt, während der Kolibri ein noch lautes Jubelgeschrei erhebt.

„Nun reisen wir auch mal ein Bißchen in die Schweiz!“ ist das erste Wort von Jäselow.

„Ja, Jäselow, das thun wir! Nun laß Mutter'n man brummen. Das Geld haben wir uns sauer verdient,“ sagt Hans Klump.

„Das haben wir. Es hat mir doch den Schweiß ausgetrieben,“ sagt Jäselow, den Hut abnehmend und sich die Stirn mit dem Taschentuch trocknend. „Mein Gott noch einmal. Das war aber ein insames Reiten. Da hat man schließlich gar nicht mehr zu pusten gewagt. Kinder und Leute! Aber jetzt laßt uns sehen, daß wir einen ordentlichen Tropfen bekommen.“

„Ne, nu wollen wir erst mal sehen, wie er die Rose kriegt.“

„Na; so 'was hab ich schon öfter gesehen. Das ist für junge Leut.“

„Na, Jäselow, getrunken haß Du noch öfter,“ sagt der Morgelewer.

„Das ist wahr, aber —“ unter wiederendem Gelächter wackelt die Schaar allerhöchlichst erst zu Sundewit, dann zur Restauration und dann zu dem von Baltischen Wagen. Sie haben Alle mächtig gewonnen und sind sehr vergnügt.

Schwanhilde wählt aus Riele's Baste eine Rose und steck sie sich an ihre Brust.

Der Kolibri hüpft und Schwanhilde wird roth und nimmt noch eine Rose in die Hand.

Die Reiter sind zurückgezogen. Alles ist in Ordnung.

Angesamt wird Hardenmut. Ein Schwarm von Zuschauern umsteht Sundewit. Aber wie kommen die Besiegten zurück?
Arme Jadwiga, armer Einnehmer, Ihr wartet so brav und gabt Euer Bestes her bis zum letzten Hauch. Und Abstinie ist durch fremde Schuld zu zu Fall gekommen und sein Reiter geht mit dem Arm in der Binde. Troubadour ist mißbraucht und Niemand denkt weiter an ihn, als daß man sich freut, daß sein Herr Spott zum Schaden hat.

Jetzt kommen Beowulf und Reginald über den Rajen von der Tribüne herüber zum Wagen, natürlich mit Gesellschaft; Hardenmut ist entsetzten verlegen und Schwanhilde vergleichen. Was das erste Mal ein improvisierter Scherz war, steht diesmal so sonderbar aus. Der Schwan legt auch seine Rose hin und sagt: „Es geht hier draußen gar nicht an; es steht ja ganz kindisch aus.“ Aber die Prinzessin ist für Samen und hat jetzt so von der Fehlschne und der Rosenübergabe gehört, daß sie remonstret und sich von Riele die Rosen geben läßt, eine auszusuchen. Und jetzt hat Beowulf sich gefaßt, kommt stramm daher, steigt ohne Weiteres auf den Wagentritt und sagt: „Die Kniebeugung muß ich ein ander Mal nachholen. Aber ich bitte die Rosenkönigin mir huldvollst den Preis zu gewähren.“ Und siehe da, statt eine Rose zu nehmen, welche die Prinzessin, den Moment zu verlängern, noch auswählt, nimmt Schwanhilde die Rose von ihrer Brust und reicht sie dem Sieger.

(Fortsetzung folgt.)

reau, der vor wenigen Jahren noch der Kommune in gewissem Sinne angehört hätte, ist jetzt weit von den verschiedenen Schattierungen der sozialistischen Partei abgerückt und wird demnach sogar regierungsfähig werden. Andererseits ist Louise Michel selbst nicht mehr die „Heldin“, welche die Bestrebungen der Kommune verleiht. Diese Bürgerin erscheint den Kommune bereits zu maßvoll. Daher kann sich die Regierung des Herrn Jules Guesy immerhin Glück dazu wünschen, daß die Aktionskraft der „Unversöhnlichen“ zunächst und wohl noch für geraume Zeit durch die Meinungsverschiedenheiten im eigenen Feldlager gelähmt ist.

Ueber zwei bedeutende Gesetzentwürfe hören die „B. B. N.“ Folgendes:

Bekanntlich war von dem Abg. v. Tiedemann in der letzten Legislaturperiode der Antrag gestellt und von dem Abgeordnetenhaus angenommen worden, die Staatsregierung neben der Ausgabe von Inhaberpapieren auch auf den Namen laufende Schuldtitel in Anwendung zu bringen. Eine solche wahrscheinlich in der Form der Buchschuld zu verwickelnde Art der Begebung der Staatsschulden würde den Wünschen derjenigen Korporationen und Personen entgegenkommen, welche eine dauernde Kapitalanlage bezwecken und daher mehr auf die Sicherheit als die leichte Umkehrbarkeit des Schuldtitels Wert legen, und somit den Kreis der inländischen Abnehmer von Staatsschuldverschreibungen nicht unwesentlich erweitern.

Nachdem ein dem Beschluß des Abgeordnetenhauses entsprechend ausgearbeiteter Gesetzentwurf dem Reichswirtschaftsrath zur Begutachtung vorgelegt war, ist jetzt, wie verlautet, im Finanzministerium die nochmalige Durcharbeitung desselben in Angriff genommen, so daß die Materie voraussichtlich den Landtag schon in seiner ersten Session beschäftigen wird. Das Nähere dürfte mit einem zweiten, gleichfalls aus der Mitte der freikonservativen Fraktion zur Anregung gebrachter Gesetzentwurfes der Fall sein.

Der betreffende Antrag Stengel bezweckt, diejenigen Gemeinden und Kommunalverbände, welche, wie die Landgemeinden in den sieben östlichen und einem Theile der neuen Provinzen, den Fiskus und die anderen juristischen Personen nach Maßgabe ihres Einkommens zu den Kommunalsteuern gar nicht oder nur sehr unvollständig heranziehen können, den besser berechtigten Landesherrn gleichzustellen. Derselbe wurde zwar nicht erledigt, aber nur deshalb nicht, weil die Staatsregierung die Zustimmung ertheilt, spätestens in der nächsten Session einen Gesetzentwurf in der Richtung des Antrages vorzulegen.

Die Schwierigkeiten der Materie liegen hauptsächlich nach der Seite der Feststellung der Regeln, nach denen das Einkommen des Fiskus aus seinen gewerblichen Unternehmungen zu berechnen ist.

Die schon vor einiger Zeit gebrachte Meldung, daß der Geheim Legationsrath Lothar Bucher aus seiner bisherigen Stellung im Auswärtigen Amte ausscheiden werde, bestätigt sich. Ueber die Gründe, welche in Herrn Bucher diesen Entschluß hervorgebracht haben, sind wir auf Muthmaßungen beschränkt. In allen Stellungen, welche das bewegte Leben dieses Staatsmannes ausfüllen, ist ihm ein überreicher Theil von Mühe und Last zu Theil geworden, genug, um auch einen so hervorragend fräftig organisierten Geist ein gewisses Ruhebedürfnis empfinden zu lassen. Die definitive Gestaltung des Auswärtigen Amtes scheint nur noch die Frage einer Anzahl von Tagen zu sein, und ohne irgend in die Verhältnisse eingeweiht zu sein, kann man sich denken, daß die Situation etwas Schiefes erhält, wenn Herr Bucher, der den Grafen Haffeldt in die Diplomatie einführte, nunmehr von seinem ausgezeichneten Schüler Instruktionen zu empfangen hat.

Das „Eiffage Journal“, welches bis vor Kurzem für die Straßburger Tabakmanufaktur eintrat, berichtet jetzt, die Ungunst, unter welchen gegenwärtig die Manufaktur leide, sei eine derartige, daß einzelne Mitglieder des Landesauschusses sich vorgenommen haben, die Liquidirung und den Verkauf der Manufaktur zu beantragen. Das genannte Blatt bemerkt dazu:

Nach verschiedenen Seiten hin wäre ein derartiger Beschluß sehr bedauerlich. Die Aufhebung der Manufaktur würde dem eifäßlichen Tabakbau einen schweren Schlag versetzen. Eine solche Maßregel würde die Stadt um eine altgewohnte Arbeits- und Verdienquelle bringen. Sodann ist es klar, daß der gegenwärtige Zustand sehr schlecht gewählt wäre, um die angehäuften Borräthe zu liquidieren und um die Anstalt selbst zu verkaufen. An Liebhabern würde es nicht fehlen, aber man würde nur einen Spottpreis erzielen und das Land müßte den Schaden tragen. Wir glauben also, daß es in jeder Hinsicht besser ist, die Manufaktur beizubehalten, aber es muß ihr eine Organisation gegeben werden, die die Wiederkehr solcher Vorkommnisse, wie diejenigen, welche der Prozeß Stredert ans Licht gebracht hat, zur Unmöglichkeit macht.

Das letztere Zugeständnis ist an der Stelle, an welcher es sich findet, schon sehr bemerkenswert. Es bliebe aber erst noch zu erproben, ob beim Verkauf der Manufaktur, der schon Anfangs der sechziger Jahre beabsichtigt war, nicht ein angemessener Preis zu erzielen wäre. Die Beibehaltung der von Frankreich überkommenen staatlichen Tabak- und Zigarren-Fabrik konnte nur so lange als rationell gelten, wie die Einführung des Monopols in Deutschland in Frage war.

Ausland.

Paris, 28. September. Infolge des schlechten Wetters hatten sich nur sehr wenig Personen

heute auf dem Eintrachtsplatze zur Kundgebung um den Standbild des Straßburger eingefunden. Die Kundgebung fiel sehr kühl aus.

Der Aspirant Stanley traf in Paris ein und reist morgen nach Brüssel, wo der König der Belgier als Präsident der Gesellschaft, in deren Auftrage Stanley wirkt, ihn empfangen wird.

Provinzielles

Stettin, 30. September. Heute Abend findet eine Versammlung des liberalen Wahlvereins statt. Wenn derselbe auch nur einen geringen Theil der hiesigen Wählerschaft repräsentirt, so dürfte die Entscheidung desselben, welcher Kandidat zur Wahl für den Landtag aufgestellt werden soll, doch von hervorragender Bedeutung sein. Bis jetzt hat nur Herr Dr. Amelung und sein Gefolge den Herrn Dr. Mar Weigert aus Berlin und eventuell den Prof. Birchow und außerdem der „General-Anzeiger“ den Herrn Oberlehrer Theodor Schmidt, den bekannten intimen Freund des Herrn Genzsen, als Kandidaten vorgeschlagen. So wenig wir uns nun in die inneren Angelegenheiten des liberalen Wahlvereins mischen wollen, so wäre es doch unserer Ansicht nach in vieler Hinsicht am besten, derselbe lasse sich weder von Herrn Dr. Amelung noch von dem „General-Anzeiger“ in's Schlepptau nehmen, sondern erzwinge sich von allen beiden. Wir hatten in den letzten Tagen Gelegenheit, mehrfach die Stimmung kennen zu lernen, und glauben kaum, daß einer der beiden Kandidaten die wünschenswerthe Sympathie der großen Masse der Wähler auf sich vereint. Es mag möglich sein, daß für Herrn Theodor Schmidt eine Anzahl Stimmen sich finden, die aus einer gewissen Bequemlichkeit und in Ermangelung eines Besseren schließlich auch ihm sich zuwenden; aber es steht ebenso fest, daß eine große Anzahl von Wählern seiner Wahl absolute Gleichgültigkeit, ja Unlust entgegenbringt. Die Konservativen haben aus dem letzten Wahlkampfe wenigstens gelernt, den Fehler, den sie damals mit Aufstellung des Herrn Balzer machten, diesmal zu vermeiden. Gegen Herrn Schmidt hat sich ebenfalls ein großer Theil der Wähler bereits in verschiedenen Wahlkämpfen ausgesprochen; dieselben würden sicherlich seiner diesmaligen Wahl nicht mindere Unlust entgegenbringen. Der Kandidat des Herrn Amelung kann wohl noch weniger hier auf Sympathie rechnen; er ist wohl nur ein Nothbehelf, um der Opposition des Herrn Dr. Amelung, der noch immer mit dem liberalen Wahlverein frondirt, einen gewissen Ausdruck zu geben.

Durch Bekanntmachung im „Reichs-Anzeiger“ ist der Tag der Wahl der Wahlmänner auf den 19. Oktober, der Tag der Wahl der Abgeordneten auf den 26. Oktober festgesetzt.

Der kommandirende General von Dannenberg hat an das königl. Ober-Präsidium der Provinz Pommern folgendes Schreiben gerichtet: Während der diesjährigen Herbstübungen ist die Aufnahme der mir unterstellten Truppen seitens der Bevölkerung eine so sehr gute gewesen, daß ich dem königlichen Ober-Präsidium meinen ergebensten Dank hierfür ausspreche, mit der Bitte, dies gefälligst öffentlich bekannt machen zu wollen. Stettin, den 16. September 1882. Der kommandirende General von Dannenberg.

Beim Beginn des Herbstes nehmen auch die Herbstspiele der Jugend auf den Straßen und Plätzen ihren Anfang und scheint in diesem Jahre besonders das „Reißschlagen“ ein beliebtes Spiel der Kinder zu sein. Leider suchen sich die Kleinen zu diesem Spiel nicht immer die passende Gegend aus, oft steht man dieselben in den belebtesten Straßen, sogar auf dem Trottoir ihre Reife schlagen und wiederholt ist es vorgekommen, daß die Passanten dabei belästigt wurden. Wir wollen daher darauf aufmerksam machen, daß durch Polizei-Vorschrift solche Spiele nur auf größeren Plätzen, auf denen kein Verkehr ist, gestattet, daher auf den Trottoiren und überhaupt innerhalb der Straßen verboten sind. Wie wir hören, sind die Polizeibeamten angewiesen, streng darauf zu achten, daß die Vorschrift befolgt wird.

(Stadt-Theater.) Einen außerordentlich unterhaltenden Abend hatten wir Donnerstag durch eine vortreffliche Aufführung des „Pöhlons von Loujumeau“ von Adam. Dieselbe dürfte kaum von der einer anderen Provinzial-Bühne übertroffen werden. Herr Busmann, ganz im Vollbesitz seiner melodischen, gut gesungenen Stimme und Frau Heinke-Hilinger, ebenso mit ihren bekannten statischen Mitteln aufs Beste versehen, boten ein beständiges Pöhlonspaar und erhöhten ihre angenehmen gesanglichen Leistungen durch nettes Spiel. Herr Busmann legte in der Darstellung eine Gewandtheit an den Tag, die ihn als einen guten Schauspieler charakterisirte. Seine Stimme entfaltete sich diesmal ungenirt und erreichte denn auch wiederholt zündende Effekte. Der Vortrag des Pöhlonsliedes, der großen Arie im 2. Akte, wie der Einlage „Gute Nacht, Du mein herziges Kind“ trugen ihm lebhafteste Beifallsbezeugungen ein. Frau Heinke-Hilinger hatte als Madeline ihr diesjähriges erste Debüt. Sie sang mit erquickender Frische, die nur im letzten Akte nachgab. Auch sie erntete freundlichste und wohlverdiente Anerkennung. Sehr brav stand Herr Olesinger (Bijou) den Vorgenannten zur Seite. Die Acquisition dieses Buffos scheint uns eine vorthellhafte. Der Sänger, dessen Regieführung bisher tadellos war, verbindet mit lebhaftem Spiel eine umfangreiche Stimme von angenehmer Klangfarbe. Sehr Gutes gab uns Herr Frons als Marquis von Corey zum Besten. Er ist eins der verwendbarsten, stets befriedigenden Mitglieder unserer Bühne und uns ein ebenso sympathischer Schauspieler als Sänger. Bei so guten Kräften wie die vier Aufgeführten mußte

denn auch die Vorstellung eine gelungene sein, zumal die erfreulicher Weise ziemlich starken Chöre hervorragendes boten. Im gleichen Maße vorzügliches leistete unser Orchester, das für die exakte Ausführung seiner Partie denn auch nicht ohne Aufmunterung blieb. Wir können eine baldige Wiederholung der Oper nur empfehlen.

Der praktische Arzt Dr. Klamroth zu Körlin ist zum Kreisphysikus des Kreises Labiau ernannt worden.

(Personal-Chronik.) Die durch die Pensionirung des bisherigen Inhabers erledigte Försterstelle zu Forsthaus Fiddichow, Forstreviers Rehberg, ist vom 1. Januar l. J. ab dem Förster Jotke übertragen. Die durch Veretzung des bisherigen Inhabers erledigte Försterstelle Borgwald, in der Oberförsterei Eggesin, ist vom 1. Januar l. J. ab dem zum Förster ernannten Forstausseher Genz verliehen worden. Im Kreise Ramin ist für den Standesamtsbezirk Cantred der Gemeindevorsteher Müller zu Cantred zum 2. Stellvertreter des Standesbeamten ernannt. Der Predigtamts-Kandidat Busch ist zum Pastor in Würde, Synode Orefenberg, ernannt und in dies Amt eingeführt worden. Die Pfarrstelle in Musterbarth, Synode Belgard, Privatpatronats, mit 2 Kirchen, kommt in Folge der Veretzung des bisherigen Inhabers zum 1. Oktober zur Erledigung. Das Einkommen der Stelle beträgt 2386 M. erll. Wohnungszugung. Die Pfarrstelle in Stedlin, Synode Orefenberg, Privatpatronats, mit 3 Kirchen, kommt durch Veretzung des bisherigen Inhabers zum 1. November d. J. zur Erledigung. Das Einkommen der Stelle beträgt 3636 M. nebst freier Wohnung. Die Pfarrstelle zu Binnow-Murchin, Synode Wolgast, Privatpatronats mit 2 Kirchen und einem Einkommen von 2481 M. erll. Wohnungszugung, wird in Folge der Emeritirung des jetzigen Inhabers mit dem 1. April l. J. erledigt. In Naugard ist der Kantor, Organist und Lehrer Koeller, in Eggesin, Synode Udermünde, der Küfer und 1. Lehrer Labes und der Organist und 2. Lehrer Heyn und in Altwarp der provisorisch angestellte Lehrer Gau fest angestellt.

Kunst und Literatur

Theater für heute. Stadttheater: „Maria Stuart.“ Trauersp. in 5 Akten.

Bermischtes.

Zu den hervorragendsten Berliner industriellen Etablissements gehört die Färberei und Wäscherei von W. Spindler, die erst im Laufe dieses Jahres ihren Umzug vollendet hat. Dieselbe hat bekanntlich auch in Stettin ein Ladengeschäft. Vor 50 Jahren in bescheidenstem Maßstab gegründet, von einem rastlos arbeitenden, alle Fortschritte in seiner Branche wahrnehmenden Manne ausgebildet und erweitert, nach seinem Tode von seinem Sohne, dem Kommerzienrath Karl Spindler, mit gleicher Emsigkeit weitergeführt, erfreut sich heute die Anstalt eines weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehenden Rufes. Sie beschäftigt 1500 Beamte und Arbeiter; in den weitläufigen Gebäuden sind Maschinen und Apparate mannigfacher Art thätig, elektrisches Licht erhellte Abends die Färberei-Hallen.

Derjenige Zweig des Spindlerschen Geschäftes, welcher der Reinigung und Aufreißung gebrannter Sachen, wie Kleider, Gardinen, Möbelstoffe, Decken u. s. w. dient, ist der interessanteste und zugleich ökonomisch werthvollste. Wie viel stofflich unversehrt, nur für das Auge durch Flecken unansehnlich gewordene Gegenstände werden durch die chemische Wäsche und die ihr folgenden Prozeduren, namentlich die vorzügliche Appretur, wie neu hergestellt und so der Wirthschaft erhalten. Ist im Himmel mehr Freude über einen bekehrten Sünder als über neunundneunzig Gerechte, so macht uns ein maleklos aus Spindlersfeld zurückkehrendes Kleid, das uns durch die Gewohnheit lieb geworden, viel mehr Vergnügen als ein frisch von der Nadel kommdenes neues Stück.

Bei einem Besuche der Fabrikräume imponirt neben den vorzüglichsten technischen Einrichtungen ganz besonders die Gesamt-Organisation, das genaue Zusammenstimmen der verschiedenen Branchen, die allenthalben eingreifende Kontrolle, die Genauigkeit der Revision vor der Abfertigung, die Ruhe und Sicherheit bei allen Manipulationen. Eine weniger scharfe Ordnung würde alsbald zu heilloser Verwirrung führen, da Tag für Tag tausende von Gegenständen eingehen, ebenso viele an die Agenturen, Annahmestellen und einzelnen Kunden zurückgeschickt werden. Die Leistungen der Fabrik sind vor drei Jahren durch Verleihung der goldenen Staatsmedaille anerkannt worden.

Für das am 1. Oktober stattfindende Fest des fünfzigjährigen Bestehens der Firma sind großartige Vorbereitungen getroffen. Ein großer Kreis von Freunden des Spindlerschen Hauses hat beschloffen, diesen Tag zu einem besonders erinnerungsreichen zu machen, und zu diesem Zwecke ein besonderes Komitee gebildet. Letzteres hat nun beschloffen, mit Rücksicht auf den Gemeinfinn, welchen der jetzige Leiter des großartigen Geschäftes bei jeder Gelegenheit gezeigt hat, zu Ehren desselben und zum Andenken an den Festtag auf dem Spittelmarkt einen monumentalen Springbrunnen zu errichten, in der Erwartung, daß der Magistrat denselben in seiner Unterhaltung übernehmen und das dazu erforderliche Wasser liefern werde. Das Komitee hat einen hierauf bezüglichen Antrag an den Magistrat gerichtet.

(Was wachsen hören.) Bei der letzten Wanderversammlung eines schlesischen botanischen Vereines wurde ein von den Technikern Thomas und

Lügel konstruierter Apparat gezeigt, welcher gestattet, die Schnelligkeit des Wachstums einer Pflanze zu messen. Die Pflanze wird mit einem Zeiger in Verbindung gebracht, welcher sichtbar und verständig vorrückt und das Wachstum derselben in fünfzigfach größerem Maßstabe anzeigt. Wenn man ein metallenes Zeiger und den metallenen Kreis mit einem elektrischen Hammer in Verbindung bringt, dessen Strom bei den Heftstrichen unterbrochen wird, so läßt sich das Wachstum nicht nur für das Auge, sondern auch für das Gehör wahrnehmbar machen und man wird in Zukunft thätiglich „das Gras wachsen hören“.

(Ein verhängnisvoller Ruf.) Ein kuriose Vorfall, welcher sich dieser Tage in einem pommerschen Städtchen zugetragen, macht in Lehrkreisen heiteres Aufsehen. In diesem Städtchen ist ein wackerer Schulmeister, welcher vor nicht langer Zeit in den Ehestand getreten war. Eines Tages beabsichtigte seine Frau, ihn von der Schule zu einem Spaziergang abzuholen; als sie vor dem Schulgebäude ihres Gatten harrte, begann es plötzlich zu regnen und der Meister von der Schule sann auf Rettung und fiel auf den Gedanken, seine Gattin in das Unterrichtszimmer zu nöthigen. Hier gab er ihr zur Begrüßung vor versammeltem Schulfolk einen herzhaften Kuss. Dieses nicht ins Unterrichtsprogramm gehörige Exerzitiun kam indessen zu Ohren des Herrn Bürgermeisters und, um das Seelenheil der Kinder besorgt, dekretirte der gestrenge Vater der Stadt die Amtsenthebung des Lehrers, von welchem Schritte der königl. Regierung zu Körlin Kenntniß gegeben wurde. Die Regierung verlangte nun die sofortige Zurücknahme dieser Maßregel, der Herr Bürgermeister schrieb jedoch zurück: „Ich habe verfügt; es bleibt dabei!“ — Dabei blieb es nun zwar nicht, aber der renitente Bürgermeister wurde in eine Ordnungstrafe von 100 Mark genommen.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 29. September. In dem bereits signalisirten Artikel des „Journal de St. Petersburg“ heißt es:

Man habe gehofft, daß diese Phantasmagorien zu Ende gewesen wären nach den zwischen Lord Clarendon und Fürst Gortschakow ausgetauschten freundschaftlichen Erklärungen und nach den hierauf erfolgten Arrangements zwischen den beiden Regierungen sowie nach dem von Gladstone inaugurierten Programme einer gesunden, rationalen und verständigen Politik. Leider habe England eine Schule von Politikern und Staatsmännern, denen die Sicherheit Indiens ein beliebtes Siedekupfer sei, welche diesem letzteren ihre Stellung, ihren Einfluß und ihre Karriere verdanken und welche dasselbe nicht gern verlassen möchten. Leider fänden diese Herren auch in einer höheren und angesehenen Sphäre der englischen Gesellschaft ein geeignetes Terrain, um traditionell gewordene Passionen wieder zu erwecken, unterstützt von dem Parteigeist. Solche Bestrebungen könnten die praktische Annäherung nur erschweren, welche sich zwischen den beiden Regierungen und ihren Ländern durch ruhige und rationelle Würdigung ihrer gegenseitigen Interessen zu entwickeln strebt. Das Journal fährt sodann fort: Wir wollen die Chimären jener Partei und der „Morning-Post“ nicht revidieren und nicht bekämpfen. Alles, was wir zu sagen haben, ist, daß die „Morning-Post“ einen Schein von Grund haben konnte, wenn es ihr gelänge zu zeigen, Rußland habe irgend ein Interesse, die englische Herrschaft in Indien zu fördern. Die Russophoben fallen in sonderbare Widersprüche, bald stellen sie Rußland als ein verfaultes, absterbendes, der Unordnung verfallenes, für ersten Fortschritt unfähiges Land dar, als einen Kolosch mit thönernen Füßen, drohend unter der eigenen Masse zu unterliegen, bald machen sie aus Rußland einen Boyanz, einen unersättlichen Riesen, welcher die ganze Welt zu verschlingen bereitet ist, um seinen unmäßigen Appetit zu befriedigen. Rußland glaubt weder die eine noch die andere Insinuation zu verdienen. Man soll nur Rußland ganz einfach, wie jede andere Macht für fähig halten, seine Interessen zu begreifen und für entschlossen, diese zu entwickeln und zu verteidigen wie jede andere Nation. Stellt sich die „Morning-Post“ auf diesen Boden, so muß sie zugeben, Rußland kann absolut nichts gewinnen, wenn Indien der aufgekärten englischen Herrschaft entzogen würde, um in hindu-muslimännische Barbarei und Anarchie zurückzufallen. Das heißt offenbar nicht nur Englands zivilisatorisches Werk in Asien vernichten, sondern auch dasjenige total auf's Spiel setzen, welches Rußland im nördlichen Theil dieses großen Kontinents zufällt und um zu diesem, seinen eigenen Interessen direkt entgegenlaufenden Resultate zu gelangen, müßte Rußland sich den Gefahren und den Opfern eines über alle Länder und Meere der Erde lugel sich hinziehenden Krieges mit einer der größten Mächte der Welt aussetzen. Wir sind überzeugt, die „Morning-Post“ selbst würde, wenn sie eine russische Zeitung wäre, eine solche Politik für vollkommen sinnlos halten. Ebenso unbegründet sind ihre sommersprossigen Jeremiaden, wie der gesunde Sinn ohne Voreingenommenheit von selbst begreift. Das Journal zählt hierfür einfache schlagende Gründe auf und schließt: Es ist peinlich, solche elementare Wahrheiten wiederholen zu müssen. Sie werden freilich die „Morning-Post“ nicht überzeugen; so bleibt uns nur übrig, an den guten und praktischen Sinn des englischen Volkes zu appelliren, um solche geblöde Absurditäten abzuurtheilen.

Rom, 29. September. Der „Osservatore Romano“ versichert auf das Bestimmteste, daß an dem bisherigen Verbote für die italienischen Katholiken bezüglich Theilnahme an den politischen Wahlen nichts geändert sei.